



Liebe Gemeinde!

Endlich! Das Warten hat ein Ende! Endlich wieder gemeinsame Gottesdienste! So erleben es viele Menschen dieser Tage in unseren Gemeinden und freuen sich, dass es nach vielen Wochen wieder möglich ist, sich *gemeinsam* in den Kirchen zu Gottesdienst und Gebet zu versammeln und dabei auch die vertrauten Gesichter wieder zu sehen. Andere wiederum berichten, dass sie noch einige Zeit weiter warten möchten, bis sich die Situation etwas stabilisiert und normalisiert hat.

Ich bin gespannt, wie es uns geht im Mitfeiern von Gottesdiensten, die neben großen räumlichen Abständen zueinander und dem Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes noch weitere ungewohnte Auflagen und Hygiene-Vorschriften mit sich bringen und ertappe mich manchmal bei einem weiteren Warten: Wann wird es wohl möglich sein, dass wir wieder ohne diese Auflagen „normal“ Gottesdienste feiern können?

Warten. Warten gehört auch jenseits der Corona-Krise zu unserem Alltag: Wir warten auf die Post, einen Rückruf, ein E-Mail. Wir warten auf die Kinder, die von der Schule kommen, auf den Mann oder die Frau, die von der Arbeit kommen. Kinder warten auf einen Film, den sie sehen dürfen, dass die Ferien beginnen und derzeit sogar, dass die Schule wieder beginnt. Wir warten an der Kasse im Supermarkt oder vor dem Geldautomaten. Wir warten auf den Bus oder die S-Bahn oder darauf, dass die Ampel auf Grün schaltet. Warten – Warten – Warten. Oft sind wir uns dessen gar nicht bewusst: Einen großen Teil unserer alltäglichen Zeit verbringen wir mit Warten.

Warten. Was ist das eigentlich? Warten geschieht immer zwischen zwei Aktivitäten: Ich kaufe z.B. ein, dann habe ich alles, was ich brauche und würde gerne zahlen; aber da sind andere vor mir. Also muss ich warten. Es ist nicht mehr das Einkaufen und noch nicht das Zahlen. Ich warte. Oder: Ich habe jemanden zum Essen eingeladen. Ich habe die Wohnung aufgeräumt, das Essen vorbereitet, den Tisch gedeckt, die Kerzen entzündet. Jetzt warte ich, dass der andere kommt und wenn er da ist, essen wir. Warten geschieht immer zwischen zwei anderen Aktivitäten. Wenn ich wirklich warte, dann kann ich in dieser Zeit nichts anderes tun. Ich warte ja – und jeden Augenblick kann das oder der Erwartete eintreffen. Ich bin innerlich in einer eigentümlichen Spannung. Innerlich gerichtet auf das, was kommt. Etwas anderes ist es, wenn ich weiß, dass es noch zwei Stunden dauern wird. Dann kann ich in der Zwischenzeit noch etwas anderes tun. Aber normalerweise, wenn ich bewusst warte, dann kann ich in dieser Zeit nichts anderes tun. Deswegen ärgern sich Menschen, wenn sie

warten müssen. Sie haben das Gefühl, ihre Zeit nutzlos verloren zu haben. Und oft sagen wir das auch: „Mensch, in der Zeit hätte ich auch etwas anderes tun können!“

Warten kennzeichnet also einen Übergang: Das eine ist abgeschlossen, das andere noch nicht angefangen. Im Warten, wenn das bewusst geschieht, sind wir immer aktiv und passiv zugleich: Passiv, da wir gerade nichts tun (außer zu warten). Aktiv, da wir uns innerlich in einer Spannung halten für das, was kommt. Ganz vielen Menschen fällt das heute sehr schwer: Sie können nicht mehr warten! Sie halten diese Spannung innerlich nicht aus. Warten können, das ist eine Kunst! Die Spannung aushalten, das ist eine echte Herausforderung.

In diesen Wochen und Monaten zwingt uns die Coronakrise alle ins Warten: für viele eine ganz neue Erfahrung, herausgerissen aus dem, was über viele Jahre für uns „normal“ war; gespannt, wie das alles noch weiter gehen wird und was noch alles geschehen kann. Nicht wenigen macht diese Krise nach wie vor Angst. Wir müssen Ungewissheit aushalten, mit Spannung in uns umgehen und durch die Angst hindurch immer wieder ins Vertrauen finden. Und das ist umso herausfordernder als wir im Blick auf alles, was diese Krise angeht, nicht wissen, ob und wann ein Ende in Sicht ist.

Im Psalm 42, 6 lesen wir: „Meine Seele, warum bist du betrübt und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, meinem Gott und Retter, auf den ich schaue.“ Vielleicht bringt der Vers aus dem Psalm ganz gut zum Ausdruck, was viele in der Zeit der Krise innerlich bewegt. Wir erleben eine Situation, die wir so noch nie erlebt haben. Wir alle sind ins Warten gezwungen; müssen aushalten; spüren oft Ohnmacht; können nicht viel tun; wir müssen warten!

Vielleicht kann es helfen, dem Warten eine innere Richtung zu geben. Sich im Warten für die Nähe Gottes zu öffnen. Wieder einmal neu zu spüren oder zu erahnen, dass er an meiner Seite ist. Vielleicht kann so die Ausnahmesituation, die uns, so sagen es Experten, noch lange begleiten wird, doch auch eine Chance in sich bergen und uns auf ganz neue und ungekannte Wege in die Tiefe führen! Ich wünsche es uns und Ihnen!

Mit herzlichen Grüßen und allen guten Wünschen für Sie
Ihre Pastoralreferentin Ingrid Karl

DAS ENDE DER UNS BEKANNTEN WELT

Dies ist jedoch nicht das Ende der Welt, sondern das Virus bewirkt eine noch nie dagewesene Umstrukturierung. Es kommt darauf an, wie wir auf die neuen Herausforderungen reagieren.

Die Wirtschaftsanalysten reden seit Wochen über den wirtschaftlichen Bankrott von vielen Unternehmen, über Hunderttausende von Menschen die ihren Arbeitsplatz verlieren, aber sollten wir vielleicht darüber nachdenken, was mit der Marktwirtschaft passieren wird, wenn sieben Milliarden Menschen erkennen, dass sie tatsächlich neunzig Prozent der Produkte und Dienstleistungen gar nicht nötig haben?

Genau, wie in einer griechischen Anekdote, wo Diogenes die unzähligen Produkte und Waren auf dem Marktplatz bewunderte. Gleichzeitig bemerkt er aber zynisch: Ich betrachte diese wunderbare Erzeugnisse des menschlichen Lebens, und ich muss feststellen wie glücklich ich ohne diese leben kann.

Seien wir ganz ehrlich, auch unsere Kirche befindet sich in eine schwierige Situation. Sie muss Entscheidungen treffen und Lösungen für Probleme finden, obwohl die jetzige Lage präzedenzlos ist. Sowas haben wir noch nie in der Kirchengeschichte erlebt. Es ist wahr, dass zum Zeitpunkt der Pest die Gotteshäuser für die öffentlichen Gottesdienste zugänglich waren, aber zu dieser Zeit wusste die Öffentlichkeit sehr wenig über die Welt der Bakterien und Viren. Heute sollten wir die gegebene Situation viel differenzierter betrachten.

Jenseits der Katastrophe, ereignet sich eine große Veränderung, die uns seit Jahrzehnten begleitet, die wir aber gar nicht wahrnehmen wollten. „Alle Formen von unmittelbarer menschlicher und geistlicher Gemeinschaft, die für das Leben einer Pfarrei prägend sind, sind derzeit suspendiert.“ Plötzlich funktionieren die bis jetzt alltäglichen und allsonntäglichen gut funktionierenden „Versorgungsmechanismen“ nicht mehr. Jede(r) muss in dieser Situation auch alleine Verantwortung für sein persönliches Glaubensleben übernehmen. Und wenn es nicht funktioniert, kann nicht mehr mit den Fingern auf andere gezeigt werden.

„Die erzwungene Unterbrechung des alltäglichen pastoralen Wahnsinns mit der pausenlosen Hetze von einem Termin zum anderen kann auch heilsam sein, weil sie uns dazu nötigt, darüber nachzudenken, was denn für die Seelsorge wirklich notwendig ist und worauf wir gegebenenfalls auch verzichten können, selbst wenn es um Aktivitäten geht, die mit dem Argument "Das haben wir schon immer so gemacht" zum Kernbestand des Katholischen gehören...

Die aktuelle Krise hat aber auch neue Chancen und Potentiale zu Tage gefördert, zum Beispiel: Die Entdeckung und Förderung anderer Gebets-, Gottesdienst- und Andachtsformen jenseits der Feier der Eucharistie...

Auch als Kirche brauchen wir eine Art "Wiederaufbauplan" für das kirchliche Leben und für die Seelsorge. Wer nur darauf wartet, dass er nach Corona wieder zur gewohnten Tagesordnung übergehen und weitermachen kann wie gehabt, der hat nicht begriffen, welche Chance in dieser Krisenzeit liegt.“ (Von Heribert Hallermann Professor des Kirchenrechts in Würzburg)

Nach dem Zweiten Weltkrieg schrieb ein Rabbiner in New York einen offenen Brief, dass man nach dem Holocaust nicht mehr an Gott glauben kann. Viktor Emil Frankl antwortete darauf, dass er vier Jahre in Konzentrationslagern verbrachte und ganz andere Erfahrungen sammelte. Er beobachtete, wie die Angst die kleine Flamme löscht und die große entzündete.

Viktor Frankl trifft genau den Nagel auf den Kopf. Die Krisen bringen uns in eine Situation, wo wir ganz genau auf unsere Schwerpunkte konzentrieren dürfen. Wir müssen nachdenken, ob es uns was bringt, an alles und allen festzuhalten. Anders formuliert, riskieren wir durch die-Bewahrung der kleinen Flammen, die große Flamme auszulöschen?

Die vollständigste Unterhaltung mit den Auferstandenen, hat sich in der Geschichte der Jünger von Emmaus ereignet. Jesus weist zwar auf die Propheten aus der Vergangenheit hin, blickt aber hoffnungsvoll in die Zukunft und sagt: "Hab keine Angst." Sie brauchen keine Angst zu haben, tatsächlich beginnt jetzt etwas Gutes etwas ganz Neues.

„Friede sei mit euch“, mit diesen Worten macht er denen Mut, dass sie niemals verzagen, weil es eine Auferstehung gibt und nicht das Böse, Versagen, Tod, Angst, Ziellosigkeit und Unsicherheit das letzte Wort haben. Mit dieser guten Nachricht (Evangelium) öffnet er seinen Jüngern den Weg und gibt ihnen eine Mission. Er sagt seinen Jüngern, sie sollen keine Angst haben, sondern den Heiligen Geist empfangen und mit ihm unter die Menschen gehen, und ihre Sünden vergeben. Sie sollten sie aus der Grube der Hoffnungslosigkeit herausführen, aber dazu sei *der erste Schritt, die falschen Entscheidungen aus der Vergangenheit abzulegen und zu korrigieren, auch wenn es weh tut.*

In Peters Pfingstrede, wird er gefragt: "Also, was machen wir?" Was ist jetzt der erste Schritt? Und Peter gibt die einzig sinnvolle Antwort: Ändere dich! Er sagt: "Bekehre dich", das heißt, geh nicht den gleichen falschen Weg. *Man muss sich ändern, man muss neue Wege gehen.*

Jesus sagt zu uns zu mir persönlich: "Hab keine Angst." Wir brauchen keine Angst zu haben, tatsächlich beginnt jetzt etwas Gutes etwas ganz Neues. „Friede sei mit euch“, begrüßt Jesus mit diesem Satz diejenigen, denen er nach seiner Auferstehung begegnet. Seine Auferstehung ist auch unsre Auferstehung und unser Leben wirkt sofort hoffnungsvoll. Fürchten wir uns nicht: „Wenn ich (*Jesus*) gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin. Und wohin ich gehe, den Weg dorthin kennt ihr...Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ (*Joh 14,1-12*)

4. Sonntag in der Osterzeit 2020

Zu den wesentlichen Merkmalen einer Demokratie gehören die Grundrechte. Wie schmerzlich der Verlust ist, merkt man erst wenn diese eingeschränkt werden.

Seit Covid 19 hat sich unser Alltag geändert und somit auch die Religionsfreiheit. Seit Nahe zu sechs Wochen ist es für uns Christen nicht mehr möglich sich zur Feier der Eucharistie- Communio zu versammeln. Dies schmerzt umso tiefer, da wir in diesem Zeitraum das höchste Fest unseres Glaubens – Ostern- gefeiert haben.

Wenn uns nun die Ausübung unserer Religionsfreiheit in der kommenden Woche wieder zurückgegeben wird, ist doch alles ein wenig anderes. Die Feier der Eucharistie wird nicht wie gewohnt sein – gewisse liturgische Rituale fallen aus oder finden anderes statt. Dazu kommt noch die Berücksichtigung diverser anderer Sicherheitsauflagen.

Das alles führt zu einer gewissen Unsicherheit und Angst. So etwas ist verständlich und menschlich.

Doch wenn wir, wie in den vergangenen Wochen, das Ganze mit Umsicht und Vorsicht angehen, kann dieser Neustart gelingen.

Zugleich möge uns auch das Motto des diesjährigen Sonntags für den Weltgebetstag um geistliche Berufungen uns von unserer Angst befreien und Mut zusprechen.

„Habt keine Angst“

Es ist die Zusage Jesu, das der gute Hirt uns in unserem Leben begleiten möchte, in dem er uns Menschen zur Seite stellt die unser Leben bereichern und stützen, - und da kann jeder von uns sicherlich einige Beispiele benennen.

Er weiß um unsere Angst, die lähmt und uns hindert neue Wege zu gehen. Vielleicht müssen wir auch wir neue Wege gehen, nach dieser Zeit, altes überdenken, neues Wagen. Wenn die Solidarität, die in den vergangenen Wochen zu spüren war, weiterhin erhalten bleibt, und nicht nur eine Eintagsfliege bleibt, dann gelingt der Weg – der Weg der Kirche- in die Zukunft.

„Habt keine Angst“

So wünsche ich Ihnen im Namen des gesamten Seelsorgeteams einen guten Neuanfang- Bleiben sie gesund- und üben wir Nachsicht wenn der Neuanfang vielleicht nicht so stattfindet wie es sich der ein oder andere von uns wünscht.

Diakon Bernd Stephan

Geistliches Wort zum 3. Sonntag der Osterzeit 2020

Liebe Mitchristinnen, liebe Mitchristen,

seit zwei, drei Jahren hört man wieder öfter ein Wort, das aus unserem Wortschatz schon nahezu verschwunden war - Demut. Bisweilen klang dieses Wort etwas aufgesetzt, aber vielleicht ändert sich das gerade. Die Corona-Krise konfrontiert uns jäh mit einer Wirklichkeit, die ganz anders ist, als wir uns das gewöhnlich vorstellen.

Im ersten Abschnitt des heutigen Evangeliums geht es um die Erfahrungen, die einige Jünger – unter ihnen Petrus – am See Genezareth gemacht haben. Sie sind nach dem Osterereignis sozusagen wieder an ihren alten Arbeitsplatz zurückgekehrt und sie tun, was sie schon getan hatten, bevor sie in die Nachfolge Jesu berufen wurden – fischen. Man kann sich das ganz gut vorstellen: Es ist Nacht. Sie werfen das Netz aus - warten, einholen, nichts. Sie werfen das Netz erneut aus. Wieder warten, einholen – mit gesteigerter Erwartung – wieder nichts. So geht es die ganze Nacht, bis der Morgen zu dämmern beginnt und die Chance auf einen Fang endgültig dahin ist. Man mag sich dabei an eigene Misserfolge erinnert fühlen. ...

In der Morgendämmerung sehen sie eine Gestalt am Ufer. Sie wissen nicht, dass es Jesus ist. ... Und jetzt kommt die Stelle, die mich immer wieder mit Erstaunen erfüllt. Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr bin ich davon fasziniert: Die Jünger, sie sind schließlich Berufsfischer, hören auf den Rat des Fremden, der am Ufer steht und werfen ihr Netz noch einmal aus. Immer wieder drängt sich mir die Frage auf: Wie kommt es, dass die Jünger ihren Sachverstand sozusagen über Bord werfen und etwas ziemlich Unvernünftiges tun? Sie wissen ja noch nicht, wer ihnen den Rat gegeben hat. Naheliegender wäre doch z.B. folgende Reaktion: „Was will der denn? Der hat ja keine Ahnung! Wenn man eine Chance hat, was zu fangen, dann in der Nacht. Außerdem, was soll der Vorschlag, das Netz auf der „rechten Seite“ auszuwerfen? Als ob das eine Rolle spielt. ... Einmal abgesehen von der symbolischen Ebene, die hier förmlich mit Händen zu greifen ist: Was hat es zu bedeuten, dass gestandene Berufsfischer sich so vorbehaltlos auf eine aussichtslose Aktion einlassen? Verstößt das nicht gegen ihre Ehre? Haben sie keinen Stolz mehr? Oder ahnen sie vielleicht etwas?

Wie auch immer - sie tun es. Und es geschieht das Unerwartete, das jeder bisherigen Erfahrung widerspricht. Sie machen einen märchenhaften Fang. Es grenzt schon an ein Wunder, dass ihr Fischernetz nicht zerreißt. Und jetzt hängt der Fortgang der Geschichte von Johannes, dem Lieblingsjünger Jesu, ab. Er weiß den Fischfang richtig zu deuten: Er erkennt in der fremden Gestalt am Ufer Jesus und wagt es, dies auch auszusprechen. „Es ist der Herr“, sagt er zu Petrus. Auch hier könnte man sich seitens der Jünger eine ganz andere Reaktion vorstellen. Zum Beispiel könnten sie sich diesen Erfolg selber zuschreiben – ihrem eigenen Instinkt, ihrer Geschicklichkeit. Kennen Sie solche Erlebnisse nicht? Ein Misserfolg, eine Enttäuschung, ich will schon aufgeben. Dann ein Hoffnungsschimmer, ich lasse mich darauf ein ... und alles wendet sich zum Guten. ... Wie gehen wir mit solchen Erfahrungen um? Erkennen wir die Hand Gottes? Denken wir daran, dass ER am Ufer der Ewigkeit steht und darauf wartet, dass wir IHN erkennen?

Johannes jedenfalls erkennt, dass der Fremde am Ufer Jesus ist. Und er wagt es auch davon zu sprechen. Er bekennt sich zu der inneren Gewissheit, die er erlangt hat. Petrus vertraut auf sein Wort und springt ins Wasser, um als erster beim Herrn zu sein. Wer weiß, - die Begegnung mit dem Auferstandenen, das gemeinsame Frühstück, die Berufung des Petrus ins Hirtenamt - das alles hätte womöglich nicht stattfinden können ohne das Zeugnis des Johannes. Dieses Zeugnis war wichtig, auch wenn es Johannes nicht viel gekostet hat.

Vor diesem Hintergrund möchte ich noch einmal zu der Frage zurückkehren, die mich – wie schon gesagt – am meisten bewegt, weil sie für unsere Glaubenspraxis so wichtig ist: Was hat es zu bedeuten, dass die sieben Jünger, die eine ganze Nacht erfolglos gefischt hatten, sofort bereit sind, den Rat eines Fremden anzunehmen und etwas zu tun, was nicht nur den Regeln, sondern auch allen Erfahrungen widerspricht. Wie es aussieht, haben die Jünger auf dem See Gott mehr vertraut als ihrem Sachverstand und ihrer Erfahrung.

Die Zeit in der Gefolgschaft Jesu hat die Jünger verändert, sie sind demütiger geworden. Früher hätten sie wahrscheinlich gesagt: „Keine Chance - jetzt, wo es hell wird, haben wir keine Chance mehr, einen guten Fang zu machen.“ Sie sind inzwischen empfänglicher geworden für das Wunderbare, ja für die Anwesenheit Gottes. Sie haben als Jünger Jesu die Erfahrung gemacht, dass die Welt nicht so sein muss, wie sie uns erscheint. Bildlich gesprochen: Ihre Netze waren bereits mit guten, Mut machenden Erlebnissen und Erfahrungen gefüllt. Auch wir sollten uns immer wieder an solche Erfahrungen erinnern und auch davon reden, um uns gerade in dieser Zeit der Verunsicherung gegenseitig im Glauben zu bestärken.

Diakon Heiner Baschek



Liebe Gemeinde!

„Haltet euch nicht für unverwundbar!“ Dieser Satz eines ca. Mitte dreißigjährigen Italieners aus einem Fernsehinterview kommt mir immer wieder in den Sinn. Er sprach das in die Kamera, auf seinem Krankenhausbett sitzend, und gerade so einigermaßen auf dem Weg der Besserung nach einer schweren Covid-19-Erkrankung. Und er erzählte, offensichtlich als eindringliche Warnung an alle Fernsehzuschauer, dass auch er einmal gedacht hatte, dass *ihm*, einem gesunden und verhältnismäßig jungen Mann das Virus doch nichts anhaben könne.

Wunden. Verwundbar sein. Wer will das schon? Das Ideal ist doch zumeist: „Ich bin stark“, „Ich habe ein dickes Fell“, „Mir kann man so leicht nicht weh tun“! Wunden hingegen zeigen, ob ich es will oder nicht, dass ich Grenzen habe. Sie zeigen meine Verletzlichkeit, meine Schwachpunkte, an denen man mich „treffen“, verletzen, mir wehtun kann.

Dieses Virus zeigt uns als ganzer Gesellschaft, dass wir nicht unverwundbar sind und es deckt schonungslos Schwachstellen in unserer Gesellschaft, in der Wirtschaft, im Gesundheitssystem, die Kluft zwischen Arm und Reich usw. auf und legt den Finger in die Wunden. Ich glaube aber, das gilt eben nicht nur bei so einem Virus und auf der „physischen“ Ebene. Das ist genauso im Bereich unseres Inneren und unserer Beziehungen: in unserer Partnerschaft, in den Familien, in der Arbeit, in allen unseren zwischenmenschlichen Kontakten. Wie schnell geschieht es, dass wir einander weh tun durch ein unbedachtes Wort, unachtsames Verhalten usw.

Wunden. Am Karfreitag hätten wir gesungen: „Durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Wunden empfinden wir normalerweise als etwas Negatives, als etwas, was wir vermeiden möchten. In der Bibel gibt es viele Stellen (z.B. der Brudermord des Kain und das Schutzzeichen mit dem Gott den Kain versieht; Petrus, der Jesus dreimal verleugnet hatte und der dennoch zum „Fels“ wird - es zählt nur das Maß seiner Liebe u.a.), die deutlich machen, dass Wunden und Schwächen nicht ausschließlich etwas Negatives sind, sondern auch eine Chance bieten, sozusagen ein Einfallstor für Gott und ein Wendepunkt in unserem Leben sein können. Eben genau aus dem Grund, weil sie uns über uns selbst und über unsere eigene Kraft und Stärke hinausführen können in eine tiefere Dimension, die wir Christen „Gott“ nennen. Eine Psychologin hat das einmal so formuliert: „An den eigenen Grenzen zu spüren, dass es da noch jemanden gibt, der mein brüchiges Lebenshaus in seinen Händen hält.“ Diese Erfahrung ist eben paradoxerweise oft erst dann möglich, wenn wir uns selbst nicht mehr zu helfen wissen und unsere Verwundbarkeit und unsere Schwäche annehmen und zu ihr stehen.

Aber wie bei so Vielem ist es leichter gesagt als getan. Es bedeutet, dass wir es meist erst sprichwörtlich *lernen und üben* müssen, die Wunden und damit auch die Schwäche zuzulassen und anzunehmen. Ein erster Schritt könnte sein: Erst einmal vor mir selbst zugeben, dass mich da jemand mit seiner Bemerkung, auch wenn es vielleicht unbeabsichtigt war, verletzt hat. Meistens lenken wir uns in so einem Fall, wenn so ein ungutes Gefühl hochkommt, erst einmal ab. Wir blättern in der Zeitung, beschwichtigen uns: „Ist doch nicht so schlimm!“ oder machen unserem Ärger Luft, indem wir auf den anderen schimpfen o.ä., um das unangenehme Gefühl des Verletztseins nicht spüren zu müssen. Wir verdrängen. Das ist eine ganz normale Reaktion und das darf alles sein, aber es hilft auf Dauer nicht weiter. Ein weiterer Schritt könnte sein: Den Schmerz,

vielleicht auch Wut und Ärger wirklich einmal in mir spüren und zulassen, dass ich so empfinde wie ich empfinde. Ohne zu bewerten. Zulassen, dass mir die Einsamkeit zu schaffen macht, Eifersucht und Neid an mir nagen, oder oder... In einem weiteren Schritt kann ich ganz bewusst Jesus Christus einladen, sich dieser Wunde anzunehmen und ihn um Heilung meiner inneren Wunden, meines Schmerzes, meiner Verlassenheit... bitten. Dabei darf ich vertrauen, dass in Seiner Gegenwart meine Schwäche, mein Schmerz nicht ausgenutzt wird, um in meinen Wunden zu bohren und die Verletzung oder die Einsamkeit weiter zu vertiefen. Wenn wir uns an Ihn wenden, wenden wir uns an einen, der Erfahrung mit Wunden hat, dem selbst, nicht erst am Kreuz, viele Wunden zugefügt wurden und der, nach seiner Auferstehung, Thomas sogar seine verwandelten, seine verklärten Wunden hinhält, damit er sie berühren kann. Jesus hat die Wunden wirklich als solche erlebt und bis zum Äußersten durchlitten. Deshalb können die Wunden sogar zum Wiedererkennungsmerkmal für Jesus werden.

Das Evangelium zum heutigen Sonntag lädt in diesem Sinn auch uns ein, uns unseren eigenen Wunden zu stellen und tiefer zu sehen - mit „Osteraugen“- die in den Wunden bis zur Heilung sehen; in unserem eigenen Leben und in unserer verwundeten Welt!

Mit allen guten Wünschen grüße ich Sie herzlich zu diesem 2. Ostersonntag 2020!

Ihre Pastoralreferentin Ingrid Karl

Falls Sie nachlesen möchten, hier ein Ausschnitt des Evangeliums vom heutigen Sonntag und der, wie ich finde, wunderbare Text „Osteraugen“ von Bischof Klaus Hemmerle (+1994):

Ich wünsche uns Osteraugen,
die im Tod bis zum Leben,
in der Schuld bis zur Vergebung,
in der Trennung bis zur Einheit,
in den Wunden bis zur Herrlichkeit,
im Menschen bis zu Gott,
in Gott bis zum Menschen,
im Ich bis zum Du
zu sehen vermögen.

(Klaus Hemmerle)

Am Abend dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen beisammen waren, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen. Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, sind sie behalten. Thomas, der Didymus genannt wurde, einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in das Mal der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht. Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder drinnen versammelt und Thomas war dabei. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger hierher aus und sieh meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sagte zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. (Joh 20,19-29)

Neuanfang, Auferstehung

Europa ist angeschlagen, die USA steht unter einer Stockstarre, während sich China langsam erholt, und jetzt schließen die Chinesen und andere asiatische Länder ihre Grenzen und verhängen Beschränkungen, damit niemand die Infektion zurück ins Land bringt. Die Corona Virus-Opfer vermehren sich. Es gibt kein spezifisches Gegenmittel, keinen Impfstoff, aber es gibt bereits vielversprechende Initiativen. Aber die Krankheit breitet sich aus und wir können nur hoffen, dass sie langsamer ist, als einige Schreckensszenarien der Virologen. Die Wirtschaft der Industrieländer ist fast zum Stillstand gekommen, und es wird behauptet, dass die umweltschädlichen Emissionen stark gesunken sind. Mehrere selbsternannte Umweltexperten haben die Reduzierung der Emissionen voreilig begrüßt. Ob das wirklich so ist, bleib offen. Was aber sicher ist, dass es keinen grundlegenden Strukturwandel, keinen Plan, keine politische Entscheidungen, nur eine "Notbremse" hinter dem Rückgang dieser Emissionswerte gibt, angenommen, wir können den Infos vertrauen. Ich befürchte aber, wenn sich die Epidemie beruhigt hat oder sogar verschwunden ist, es Heilmittel für die Heilung gibt, keine größeren Probleme beim „Notbremsen“ auftreten und der Schock für die Wirtschaft nachlässt, dass das Interesse an einem neuen und schnellen Wachstum wiederum immens sein wird, unter dem Motto Citius, Fortius, Altius.

Wenn wir nicht daraus lernen, werden wir zu unserem gewohnt stressig schnellen Leben zurückkehren, das wieder als normal angesehen wird. Globalität und die damit verbundenen langen Lieferketten und die Aufrechterhaltung eines Globalismus, der dem Globalismus fast widerspricht, können zu neuen Katastrophen und Krisen bei der Versorgung auch ohne Epidemien führen.

Alte, gut funktionierende Lieferketten, Unternehmen, Banken, Aktien und Devisenkurse usw., sind im Laufe von wenigen Tagen rasch zusammengebrochen, das zeigt, dass das Regelwerk der globalen Internationalisierung kein öffentliches Allgemeingut ist, sondern eine Konstruktion die extrem fragil und vor allem, als instabil anzusehen ist. Windhauch, Windhauch, das ist alles nur Windhauch. (Kohélet 1,2)

Unsere aller wichtigste Aufgabe ist die Rettung der Kranken und schwächeren der Gesellschaft und Gemeinden, es gibt nichts wichtigeres als das menschliche Leben und die Würde eines Menschen. Zugleich, der Aufbau der Zukunft sollte

schon jetzt angegangen werden. Wir versuchen schon jetzt die Aufrechterhaltung eingebrochener Infrastrukturen und die Funktionsfähigkeit des Landes, für die zukünftige soziale Sicherheit für Millionen von Menschen sicher zu stellen.

Es gibt mehrere Szenarien, aber ich vermute, dass es keine Patentlösungen für globale Probleme und soziale Spannungen gibt, sondern, dass Lösungen einem total anderen Modell folgen müssen. Über Werte wie Gemeinschaft, Glaube, Solidarität, innere Ausgeglichenheit, Spiritualität, Selbstfindung, Entschleunigung und Entweltlichung sollte schon jetzt, -statt unendlicher Wachstum zu fördern - nachgedacht werden.

Wir werden den Drang nach unendliches Wachstum stoppen müssen, das sogar von führenden Ökonomen als begrenzt angesehen wird.

Die Epidemie wird verschwinden und viele menschliche Tragödien hinterlassen. Es ist eine dringende Aufgabe für die Obersten unserer Zeit, sich den neuen Herausforderungen zu stellen, die ungesunden Entwicklungen zu unterbinden, das Streben nach uneingeschränktem Wachstum langsam zu vergessen, die Grenzenlosigkeit des globalen Lebens total neu zu interpretieren.

Nach der Epidemie werden wir deutliche soziale Konsequenzen, persönliche Schicksalsschläge hinnehmen und Todesfällen beklagen müssen. Arbeitsplätze sind gefährdet, viele Unternehmen werden um das Überleben und um Wiederaufbau kämpfen müssen, anstatt von einem beschleunigten Wachstum zu träumen. Es wird sich lohnen, über unser globales Leben in ausgewogenen, nachhaltigen Szenarien nachzudenken und regionale und lokale Lösungen viel mehr zu schätzen.

Wenn wir in der Lage wären, die Fehler der Finanzwelt besser zu deuten, wäre es durchaus hilfreich für uns als Kirche, einige Lehren aus diesen Verfehlungen zu ziehen, auch als Gemeinschaft der Christen, der Katholiken aus Hader. Das Lehrgeld, das wir in den letzten Wochen zahlen mussten, ist viel zu hoch, dafür, dass wir viel zu schnell all diese Lehren vergessen. Gerade deswegen, sind wir sogar verpflichtet nicht in alten aktionistischen oder sonstigen Verhaltensmustern zurückzufallen, sondern einen Neuanfang, - aufgrund der Rückbesinnung auf unsere ursprünglichen Jesuanischen Wurzeln - zu wagen

Zu der jetzigen Situation passen perfekt die Worte beim Orbi et Urbi Segen des Heiligen Vaters Franziskus am 27.03.2020 auf dem Petersplatz.

„Der Sturm legt unsere Verwundbarkeit bloß und deckt jene falschen und unnötigen Gewissheiten auf, auf die wir bei unseren Plänen, Projekten, Gewohnheiten und Prioritäten gebaut haben... zu vergessen; all die Betäubungsversuche mit scheinbar „heilbringenden“ Angewohnheiten, die jedoch nicht in der Lage sind, sich auf unsere Wurzeln zu berufen und die Erinnerung unserer älteren Generation wachzurufen, und uns so der Immunität berauben, die notwendig ist, um den Schwierigkeiten zu trotzen... In unserer Welt, die du noch mehr liebst als wir, sind wir mit voller Geschwindigkeit weitergerast und hatten dabei das Gefühl, stark zu sein und alles zu vermögen... Es ist ...die Zeit zu entscheiden, was wirklich zählt und was vergänglich ist, die Zeit, das Notwendige von dem zu unterscheiden, was nicht notwendig ist. Es ist die Zeit, den Kurs des Lebens wieder neu auf dich, Herr, und auf die Mitmenschen auszurichten...

Wir sind nicht unabhängig, allein gehen wir unter. Wir brauchen den Herrn so wie die alten Seefahrer die Sterne... Übergeben wir ihm unsere Ängste, damit er sie überwinde... Denn das ist Gottes Stärke: alles, was uns widerfährt, zum Guten zu wenden, auch die schlechten Dinge. Er bringt Ruhe in unsere Stürme, denn mit Gott geht das Leben nie zugrunde.

»Fürchtet euch nicht« (Mt 28,5). Und wir werfen zusammen mit Petrus „alle unsere Sorge auf dich, denn du kümmerst dich um uns“ (vgl. 1 Petr 5,7).

Jesus ist auferstanden und die christliche Welt feiert Zuhause trotz allem, das höchste Fest im Kirchenjahr. Die Natur wird lebendiger und bunter und der Frühling verspricht die ersten warmen Sonnenstrahlen. Lichtstrahlen die wir jetzt nötiger haben als je zuvor. Unser Licht ist Christus, er ist auferstanden, lässt uns daran glauben und einen Neuanfang wagen. Es gibt auch eine Zeit nach Corona.

Mit diesen Worten wünsche ich Ihnen und Ihren Liebsten im Namen des gesamten Seelsorgeteams ein wahres Auferstehungsfest.

Bleiben wir im Gebet miteinander verbunden.

Möge der liebe Gott uns alle Segnen

Soli Deo Gloria

Am 31.03.2020

Ihr Pfarrer Becze Titusz

Palmsonntag 2020

Mit dem heutigen Sonntag, dem Palmsonntag, beginnt die Feier der Karwoche und damit für uns Christen die engere Vorbereitung auf das zentrale Fest unseres Glaubens – Ostern.

Jedoch geht der liturgische Gruß „Hosanna dem Sohne Davids“ diesmal schwer über die Lippen.

Uns ist ehr zumute in den Ruf des Karfreitags einzustimmen.

„Mein Gott, mein Gott warum hast Du mich verlassen!“

Wir erleben in der Geschichte der Menschheit ein Ereignis, das es in diesem Ausmaß seit langem nicht mehr gegeben hat, und es zeigt uns wie machtlos wir sind, und wie wir von Covid 19 gefesselt werden.

Und so sind die Fragen berechtigt: Hat Gott uns verlassen? Wo ist er?

Ich glaube, er ist da, und zeigt sich auch in dieser Zeit.

Er begleitet uns, durch Menschen, die uns in dieser Zeit nahe stehen, begleiten oder helfen. Es entsteht ein neues Bewusstsein für die Mitmenschen. Eine andere Art von Solidarität. So zeigt sich Gott in unserer Not. Das soll uns Hoffnung und Mut geben, in diese Karwoche zu gehen.

Seien wir miteinander im Gebet verbunden und durch praktizierende Nächstenliebe.

So wünsche ich uns allen, dass auch wir bald wieder in das „Hosanna“ einstimmen können und das Heil erfahren; das Jesus uns zugesagt hat, denn ER ist das Heil.

Das Heil macht es uns dann auch möglich, am Ostersonntag das Lied zu singen: Jesus lebt – mit ihm auch ich.

Bernd Stephan, Diakon

Geistliches Wort zum 5. Fastensonntag 2020

„Herr, erbarme dich, erbarm dich unser, erbarme dich unserer Zeit!“ Mit diesem Kyrie-Ruf, liebe Gemeinde, haben wir schon oft unseren Sonntagsgottesdienst begonnen.

Herr, erbarme dich, erbarme dich unserer Zeit! So möchte man heute hinausschreien, in einer Zeit, in der wir uns nicht mehr in unseren Gotteshäusern versammeln können. Hinausschreien möchte man es angesichts einer Bedrohung, wie es sie schon lange nicht mehr gegeben hat. Dabei befinden wir uns hier in Deutschland noch in einer vergleichsweise guten Ausgangssituation. Über das (alltägliche) Leid der Menschen in den Bürgerkriegsgebieten und in den Flüchtlingslagern wird in den Medien kaum noch berichtet. Dabei könnte doch die neue Bedrohung, die alle Menschen gleichermaßen betrifft, eine neue Welle der Solidarität auslösen – ein Umdenken, eine Rückbesinnung auf das, was wirklich zählt.

Im Evangelium vom 5. Fastensonntag sagt Jesus: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.“ Können wir mit Marta auf die Frage „Glaubst du das?“ antworten „Ja Herr, ich glaube.“?

Eine uralte Praxis hilft uns dabei, unseren Glauben zu vertiefen: Beten, fasten und Barmherzigkeit üben. Der Kirchenlehrer Petrus [Chrysologus](#) gibt uns dazu einen wertvollen Hinweis:

„Gebet, Barmherzigkeit und Fasten, diese drei bilden nur eines. Sie geben einander das Leben. Denn die Seele des Gebetes ist das Fasten. Das Leben des Fastens ist die Barmherzigkeit. Niemand reiße sie auseinander. Wenn man nur eines von diesen dreien hat, so hat man nichts. Wer also betet, der faste! Wer fastet, der übe Barmherzigkeit!“

Beten und Fasten sollte vielen von uns in dieser Zeit, in der man möglichst zuhause bleiben soll, leichter fallen als in normalen Zeiten. Barmherzigkeit können wir auf vielfältige Weise üben. Heute rufen uns die Bischöfe dazu auf, für die Misereor-Projekte in Syrien und im Libanon zu spenden.

<https://www.misereor.de/spenden/spendenformular>

Bleiben wir verbunden im Gebet. Gott segne und beschütze uns.
Ihr Diakon Heiner Baschek